

SAGEN

ÜBER PFLANZEN

STRÄUCHER

BÄUME

ERWIN BULLMANN
Hoch-Weisel
Hausbergstraße 7
6308 BUTZBACH

/ 1938

S A G E N

=====

Ü B E R P F L A N Z E N U N D B Ä U M E

=====

Bei Wanderungen und Naturbeobachtungen kam mir der Gedanke nach Sagen und Geschichten über Pflanzen und Bäume zu suchen.

In alten Büchern, u. a. bei K. Ritter von Perger Professor und Scriptor der k. u. k. Hofbibliothek in Wien 1864, Anz. f. d. K. d. Vorzeit 1854, Grimm, Mythologie, Herz de Montpensier 1795, Grimm, Altdeutsche Wälder, u. A. wurde ich fündig.

Bei einem Spaziergang notierte ich mir Bäume und Sträucher aber auch Pflanzen wie sie mir vorkamen und suchte dann die betreffenden Sagen und Geschichten.

Alle Beschreibungen habe ich in Stil und Rechtschreibung so gehalten, wie ich sie in den Büchern ihrer Zeit vorfand.

Es gibt unendlich viele Sagen über die hier aufgeführten Pflanzen, da sie vor Jahrhunderten entstanden sind, sind sie sehr schwer wieder zu entdecken.

Es gibt natürlich auch noch vielmehr Pflanzen, die auch ihre Sagen haben, dies soll nur ein Streifzug durch unsere heimische Natur sein.

Der Begriff WALD faßt einen weitläufigen, mächtigen Bestand von gleichartigen Bäumen in sich. Wir sagen daher: der Eichwald, der Buchenwald, der Tannenwald (Tann), der Föhrenwald (Forst) usw., und diese verschiedenen Wälder verfehlen auch nicht, verschiedene Eindrücke in uns hervorzubringen; so stimmt uns der Buchenwald heiter, der Eichwald ernst, und ein dunkler Fichtenwald, durch dessen dichtes Zweiggitter kaum ein Vogel zu fliegen vermag, macht uns sogar düster und schweigsam, und nach solchen Eindrücken mochte man auch schon in den ältesten Zeiten die Wälder betrachtet haben.

Es ist daher nicht zu verwundern wenn die Germanen einen besonderen Waldkultus hatten, der sich bis nach Einführung des Christenthums erhielt. Der Wald galt also als Tempel, und wie im Tempel nur der Geweihte das Allerheiligste betrat, so war es auch im heiligen Hain der Fall, in welchem, nach der Angabe des TACITUS, nicht nur kein Stamm gefällt, sondern kein Baum seines Astes, kein Zweig seines Laubes beraubt werden durfte.

MAXIMUS TYRIUS erzählt, daß die Celten ihren Zeus in der Gestalt einer hohen Eiche verehrten, und LUCAN sagt von den Massiliern, daß sie den Bäumen Menschen und Thiere opferten.

Wer den heiligen Hain verletzte, der sollte nach den altfriesischen Gesetzen (Tit. 42) den Göttern geopfert werden. Bei den Esten galt es für frevelhaft, im heiligen Hain ein Blatt abzupflücken oder Erdbeeren zu sammeln, sie begruben heimlich ihre Toden dahin und opferten noch vor nicht vielen Jahren, besonders im Kirchspiel Hajel, in den drei Nächten vor dem Georgs-, Johannes- und Michaelstage, unter Bäumen ein schwarzes Huhn.

Bei den Friesen und Sachsen dauerte die Wälder verehrung bis in das elfte Jahrhundert, denn Bischof UWAN von Bremen ließ dort erst um diese Zeit die heiligen Bäume ausrotten. Nach der VÖLUSPA (32) wohnten im Jarnwide (Eichenwald) die Zauberfrauen Jarnwidiur.

In den Wäldern wohnten die "Laubjungfrauen" oder "Hainjungfrauen", die in minder dichterischen Zeiten zu den "Holzweiblein" herabsanken, sie waren aber jenem, der ihnen begegnete, kein gutes Zeichen, und wenn der Jäger eine "Waldfrau" sieht, so spuckt er aus und schlägt Feuer, denn das ist jenen Wesen zuwider. Sie sehen vorn ganz hübsch aus, gleichen aber von rückwärts

einem verwitterten Baumstrunk, oft erscheinen sie in einem Wirbelwind und wenn man sie verjagt, erregen sie zuweilen so heftige Stürme, daß Bäume aus dem Boden gerissen werden.

Wenn im Wälderwald, in der Oberpfalz, der Waldgeist (der schwarze Nickel) zur Mittagszeit im Helgraben trommelt, so bedeutet es Krieg. Manche Wälder verdorrten oder versanken, weil ein Betrug begangen wurde.

Die Sage vom wandelnden Wald, die uns allen aus Shakespeare's "Macbeth" bekannt ist, findet sich ziemlich verbreitet und oft wiederholt.

Vom wandelnden Wald findet man eine fränkische Sage aus dem sechsten Jahrhundert bei AMOIN (III.82), eine hessische bei Grimm (Deutsche Sagen Nr.91), zwei dänische bei Saro (Thiele I, 172).

Uralte Überlieferungen erzählen, daß die Menschen von den Bäumen stammen oder aus den Wäldern hervor kamen. ASK und EMBLA (Esche und Ulme) galten als Vater und Mutter. Die Semnonen leiteten ihren Ursprung aus einem heiligen Hain. ODIN singt im HAVAMAL:

"Runen wirst du finden
und Rathstäbe,
sehr starke Stäbe,
sehr mächtige Stäbe.
Erzredner ersann sie
sie ritzte der hehrste der Herrscher.
Odin den Asen,
den Alfen, Dain,
Dwallin den Zwergen
Alswidr aber den Riesen,
einige sich selbst."

Man schnitt also in ihre Zweige geheimnißvolle Runen.

Als ersten Baum notierte ich die **ÄSCHE**.
 Hier fand ich: " Die Äsche war in der nordischen Mythe
 der heiligste aller Bäume. Er verband Himmel und Erde,
 und Erde und Hölle. Seine Äste trieben durch die ganze
 Welt und reichten sogar über den Himmel hinaus.

Nur von den Nornen wurde die Äsche YGGDRASIL
 begossen. Eine ihrer Wurzeln ging zu den Asen, eine zu
 den Heimtrusen und eine zu Hel, und unter jeder Wurzel
 rauschte ein heiliger Quell!"

" Die ÄSCHE (goth. asks, althd. ask) wächst so
 wie die Linde nie in großen Beständen, sondern verein-
 zelt, oder in kleinen Gruppen.

Die EDDA sagt:

" Da fragte Gangleri:

Wo ist der Götter vornehmster und heiligster Aufenthalt?

HAR antwortete:

" Das ist bei der Äsche YGGDRASIL, da sollen
 die Götter täglich Gericht halten."

(Edda-Lieder, übers. v. Simrok)

Immer täufelt bienennährender Honig von den Blättern:

" Den hohen Baum netzt weißer Nebel,
 davon kommt der Thau, der in die Thäler fällt.
 Immergrün steht er über URDA'S Brunnen."

Odin erzählt in "Hawamal, daß er zu Tod verwundet auf der Äsche Yggdrasil hing:

"Ich weiß, daß ich hing
Am windigen Baum
neun lange Nächte,
vom Speer verwundet,
dem Odin geweiht,
mir selber ich selbst."

Das angelsächsische Alphabet sagt von der Äsche:

"Äsche ist überhoch den Menschen werth;
fest im Grund, hält recht Stand,
wenn gleich sie anfallen viele Männer."

Besonders berühmt ist die St. Patricks-Äsche bei Ballmahon in Irland.

Sehr oft findet man die Furcht erwähnt, welche Schlangen vor der Äsche haben sollen:

" Ich bin von den Alten gelart,
Der Eschenbaum hab diese Art,
Dass keine Schlang unter ihm bleib,
Der Schatten auch hinweg sie treib,
Ja die Schlang eher ins Feuer hinleuft,
Eh sie durch seinen Schatten schleift."

Verbindet man eine weite Wunde mit Äschenbast, so zieht sie sich so eng zusammen, daß man sie nicht zu heften braucht.

Ein Splitter derselben heilt Zahnschmerzen, und wenn es gepulvert ist, heilt es alle offenen Schäden.

E F E U .

Der EPHEU war bei den Griechen dem Bakchos geweiht und soll von jenen nach Italien und von da erst nach Deutschland gekommen sein, wo er aber vollkommen einheimisch wurde, so daß man ihn in allen Wäldern findet.

Der Epheu diente vor der Verwandlung der Daphne in den Lorbeerbaum zu den Kränzen der Dichter und noch Horaz singt in seiner ersten Ode:

" Mich gesellet Epheu, der Kranz des Dichterhauptes,
den Göttern."

Auch bei den ersten Christen hatte der Epheu wegen seines Ausdauerns im Winter eine hohe Bedeutung, denn sie legten ihre Leichen auf Epheuranken.

Sonst wissen nur noch Jäger zu erzählen, daß sich die Wildschweine mit Epheu heilen, wenn sie verwundet sind, und daß ihn die Bache, wenn die Stunde herankommt in welcher sie ihre Jungen zur Welt bringt, verzehre, damit sie leichter gebiert."

Auch in Frankfurt am Main wird er noch geehrt, denn der Eschenheimer Thurm, der unter Ludwig dem Baier im Jahre 1364 gebaut wurde, ist ganz mit Epheu umwachsen und bildet dadurch eine alterthümliche Zierde der Stadt. Man wollte den Thurm schon mehrmals abtragen, allein nach der Sage darf kein Stein weggenommen werden, bis die herrlichen Epheuranken die Wetterfahne der Thurmes erreichen.

UNTER DEN DUNKLEN LINDEN

Zurückgekehrt zum Heimatort,
Seh endlich ich im Tale dort
Die alten dunklen Linden!
Dort hat sie mich zuletzt geküßt,
Hat mir noch lange nachgegrüßt!
Bald werd' ich sie nun finden.

Und doch ist mir das Herz so schwer.
Welch Stille rings umher!
Es rauschen nur die Linden;
Und aus dem süßen Blütenduft
Ein kleiner Vogel lockt und ruft,
Als müßt ich dort sie finden.-

Das war des Liebchens liebster Schall,
Der Sang der lieben Nachtigall
in einer dunklen Linden;
Das war von je ihr liebster Baum,
Da träumten wir so schönen Traum,
Da war sie stets zu finden!-

Und als ich kam dem Orte nah,
Manch schwarzes Kreuz erblickt ich da,
Umrauscht von dunklen Linden;
Dazu ein Grab noch frisch umblüht,
Da sang die Nachtigall ihr Lied,-
Da war mein Lieb zu finden !

Verfasser:

unbekannt, vermutlich

Rudolf Oeser (ps.O.Glaubrecht 1807)

Die L I N D E .

Die Linde ist der Baum der Wohnlichkeit. Es gibt keine Lindenwälder, aber da, wo sich Menschen ansiedelten, findet sich die Linde, sie steht mitten im Dorf, bezeichnet den Ort wo man sich Abends trifft, und wo man die Angelegenheiten der Gemeinde bespricht. Daher findet man auch so viele Ortsnamen, die den Linden ihre Entstehung verdanken, z. B. Lindenburg, Lindeck, Lindau, Hohenlinden, u. s. f.

Schon vor Karl dem Großen stand in jedem Dorf eine Linde, unter welcher die Bewohner zu Festen und Berathungen zusammenkamen.

Zu Ingelheim stand eine Linde, unter welcher das Centgericht gehalten wurde, zu Dortmund stand die Vehmlinde, und zu Nortorf, in Schleswig-Holstein, befand sich eine alte, dreiästige Linde, unter welcher man Trauungen und Verträge schloß, die man durch das Aufdrücken des Daumens (doppen, tupfen) auf den Baumstamm bestätigte.

Als im Jahre 1534 Herzog Ulrich Tübingen eroberte, warf er das Lindenreis, welches er an der Mütze trug, mitten auf den Schloßplatz, wo es sogleich angepflanzt wurde, aus demselben wuchs die hohe Tübinger-Linde empor.

Die älteste und größte Linde ist wohl jene zu Neustadt an der Kocher, sie war schon im Jahre 1229 ein stattlicher Baum und im Jahre 1408 hieß es von ihr:

"Vor dem Thor eine Linde staht,
die sieben und sechzig Säulen hat."

Die Sachsenchronik erzählt vom Jahr 1473, daß Karl von Burgund in Geldern, Zütphen und Nymwegen großes Blutvergießen veranstaltete und daß so früh Sommer wurde, daß am Frauentag in der Fasten (25. März) die Bäume und Sträucher blühten, und zu Ostern auf der Linde zu Brunswyck ungewöhnlich große Blätter wuchsen. Sie maßen fünf und einen halben Zoll Länge und an sechs Zoll Breite. (Mainzer Ausgabe von 1429, Die Lindenblätter sind dort abgebildet.)

Nicht nur die Blüthe der Linde hat heilende Kräfte. Rührt man Lindensprossen zu dem ersten Brei, den ein Kind ißt, so bekommt es nie Zahnschmerzen. Lindenblätter um den Kopf gebunden, vertreiben Hauptweh. Bindet man sich Lindenbast um die Brust,

so ist man vor Zauberei geschützt. Streut man Lindenasche auf die Äcker, so verschwindet das Ungezeir, welches auf zauberische Weise entstand.

Der B E I F U S S

Der Beifuß war bei den Griechen der Diana, als Schützerin der Gebärenden, geweiht, und noch im Mittelalter galt der Glaube an die Heilkraft der Pflanze bei gewissen Leiden der Frauen. In einem deutschen Kräuterbuche des Vaticans (Cod. Ms. 4847) findet sich hierüber folgende Stelle:

"Welch weib ir sucht über die zeit peitet, die sol dez roten biboz pleter ze tal pflucken, und denn sieden und nützen. Wert aber die sucht ze lang, so pflucke sie dez weißen biboz pleter ze berge und nütze die gesoten, er verget ir."

(Anz. f. d. K. d. Vorzeit 1854 S. 185)

An die Füße gebunden schirmte er vor Ermüdung und vor den Bissen der Hunde und Schlangen, aber er mußte dazu im Zeichen der Jungfrau gegraben sein. Der Teufel fürchtet den Beifuß, und wo Beifußwurzeln an das Haus genagelt sind, können keine bösen Geister herein, und das Gebäude ist vor Feuersgefahr geschützt.

Auch die traurigste der Krankheiten, die Schwindsucht, sollte durch den Beifuß geheilt werden. Als ein Mädchen in Galloway so lungenkrank war, daß all' ihre Lieben an der Rettung verzweifelten, sang eine weise Meerfei:

"Ihr laßt sterben das Mädchen in eurer Hand,
Und doch blüht die Mugwurz rings im Land."

Man gab der Kranken den Saft der Mugwurz (vom celt. miclo = wärmen) und das Mädchen genas. Eine andere Jungfrau war an der Schwindsucht gestorben. Als man ihre Leiche an dem Hafen von Glasgow vorüberführte, erhob sich die Meerfei und sang:

"Wenn sie Nesselsaft tranken im März,
Und Mugwurz äßen im Mai,
So ginge noch manch fröhliche Maid
Munter am Ufer des Clay."

(Grimm, Mythol. 1162)

Die EICHE

Die Eiche galt stets als das Sinnbild des Mächtigen, daher legte man noch lang nach der Einführung des Christenthums Gelübde unter den Eichen ab.

Wenn Untaten in einem Eichenwald geschehen, verlieren die Eichen ihren hohen Wuchs oder hören auf, Früchte zu tragen. Bei Kreuzburg in Ostpreussen, war ein Eichenwald, der nie Eicheln trug, weil im Jahre 1294 dort ein Verrat am den deutschen Ordensrittern stattfand.

Im Stolzenberger Forst, bei Stettin, standen unter den übrigen Eichen vier ganz kleine und verkrüppelte, denn dort schossen einst ein Jäger und ein Wilddieb aufeinander und erkannten sich erst im Sterben als Brüder.

Wie alte, schöne Linden, so wurden späterhin auch stattliche Eichen der hl. Maria gewidmet, und in katholischen Ländern gibt es kaum mehr eine einzeln stehende große Eiche, an der sich nicht irgend ein Marienbild befindet.

Es gibt auch Dichtereichen. Im Dorf Harvesthude, bei Hamburg, steht die Eiche HAGEDORNS und bei Wöbbelin (Mecklenburg-Schwerin) die Eiche, unter welcher KÖRNER begraben liegt. Vor Stralsund steht eine "WALLENSTEIN-EICHE".

Die Preußen verehrten drei ihrer Götter (Potrimpos, Pikollos und Perkunos) unter großen Eichen von Romove, die immer grün blieben.

Am Hartberg bei Geismar, stand eine Donner-Eiche (Eiche des Donar) welche der hl. Bonifazius umhauen ließ. Man verwendete das Holz derselben zum Bau der Kirche von Lüberg.

Die Weiber von Weilheim bei Tübingen hatten das Recht, jeden Frühling eine Eiche zu fällen, zu verkaufen und das Geld zu vertrinken.

Die "Bedeutung der Blumen" sagt: "Wer Eichenblätter trägt, zeigt dadurch seine Festigkeit an und daß Niemand seinen Willen brechen könne.

Eichenlaub hilft gegen Verhärtungen, und gepulverte Eichenblätter ziehen die Wunden zusammen.

Nach THARSANDER kann man um Michaelis an den geöffneten Galläpfeln den Charakter des folgenden Jahres erkennen; findet man eine Spinne darin, so wird es unglücklich; eine Fliege, so wird es mittelmäßig; eine Made, so wird es fruchtbar. Findet man nichts, so deutet es auf ein Sterben.

Ist der Gallapfel inwendig feucht, so deudet es auf ein nasses, ist er dürr, so kündet er ein trockenenes Jahr, ist er aber dünn, so folgt ein heißer Sommer. Wenn die Eiche sehr viele Eicheln trägt, kommt ein früher Schnee und ein langer Winter.

Der D O S T . (Origanum)

Eines der besten Mittel gegen Hexen, Nixen und überhaupt gegen das ganze Geistergesindel, ist der DOST, denn man darf ihn nur berühren, so weichen alle Kobolde, Druden und selbst der Gottseibeius. Ein Gespenst verlockte einst eine Frau bis hinaus in den Garten; hier sah es aber Dosten und Dorant wachsen und warnte die Frau mit den Worten:

"Heb auf dein Gewand,

Dass du nicht fallst auf Dosten und Dorant."

Allein gerade dadurch erinnerte sich die Frau der Kraft des Dosten, sie legte sich in dieses Kraut und das Gespenst mußte verschwinden.

Merkwürdig ist aber, was DÖPLER in seinem THEATRUM-POENARUM angibt, daß nämlich die Henker die in der Folter hängenden Hexen, wenn sie schliefen oder ohnmächtig waren, mit Dost beräucherten, damit sie wieder erwachten.

Der Dosten heißt auch WOHLGEMUTH, weil er den Menschen fröhlich machen soll. Die "Bedeutung der Blumen" (Nr. 25) sagt davon:

"Ein Kraut das heißt Gemude, wer es trägt,
der zeigt, dass er allezeit fröhliches Gemüthes
ist, und es machen die Frauen gern Scheppele (Kränze)
davon."

Man gab auch das Kraut den Mähern und Schnittern unter ihr Essen, damit sie wohlgemuter arbeiten sollten.

9

Das EISENKRAUT (Verbena)

Es kann nicht leicht eine Pflanze von mehr Unscheinbarkeit und größerem Ruf geben als die Verbena, welche von den deutschen Botanikern des sechzehnten Jahrhunderts deshalb EISENKRAUT genannt wurde, weil das Eisen durch nichts so gehärtet werden sollte, als durch den Saft dieses Krautes. Allein, es heißt eigentlich ISENKRAUT, und die Wortwurzel davon ist wahrscheinlich IS = hart, zähe, woher auch die Wörter Eis, Eisen (Isen), Isegrimm, Isenbirne u. s. f. stammen. Die Zweige dieses Krautes sind nämlich sehr zäh. Es war schon den Galliern und Germanen bekannt. Die Ersteren losten und Weissagten damit und die Zweiten gebrauchten es beim Beginn eines Krieges oder bei Friedensschlüssen zu ihren Opfern.

Das Isenkraut steht in besonderer Beziehung zum Planeten VENUS, gibt große Liebeskraft. Kinder bekommen davon Verstand und Neigungen zum Lernen, es bringt Wohlhabenheit und erhält den Reichtum.

Es schützt vor Pestilenz, kurz es war das Kraut aller Kräuter und keines besaß einen so -- unglaublichen Glauben!-

In einer Handschrift der k.k. Hofbibliothek zu Wien (Cod. Manusc. aus dem XIV Jahrh.)

steht folgende merkwürdige Stelle von den Verbena:

"Ein krut heizit Verbena, zu durt Yseren. Daz ist zu maningen dingen gut. Der dise wurc mit dem crute nimt und geit zu dem fichen, so daz der fiche* die wurc nicht inne werde, und spreche zu im: Wie gehast du dich? spricht der fiche*: Ich gehabe mich wol, so genest er, spricht er aber, Ich gehabe mich übele so inkumit er des fichtumes nimmer uf."

Von dem Ausgraben der Iseren heißt es daselbst:

"Sver diese wurc graben wil der sol desselben tages gen, da di wurc stet und sal si becrize mit golde und mit silber und sal ob ir sprechen ein pater noster und credo domini und sprechen: Ich gebite dir edle wurc Verbena in nomine Patris, et filii et spiritus sancti und bei den LXII namen des almetichen Gotis und bi den vier Engeln Michahele, Gabriele, Rafahеле, Anthoniele und bei den vier Evangelisten" u. s. f.

* "siche"

Das VEILCHEN

Die Vorliebe des Volkes für das Veilchen ist von selbst erklärbar, es ist ja eine der ersten Blüten des Frühlings, duftet so herrlich und birgt sich dabei so schüchtern, hinter den Sträuchern, daß man die Blume lieb gewinnen muß!

Im Mittelalter scheint es in ganz Süddeutschland Sitte gewesen zu sein, jenes Veilchen, welches im Frühling zuerst gefunden wurde, an eine Stange zu binden und um diese zu tanzen, ein Gebrauch, der in den Tagen Otto des Fröhlichen in der Umgegend von Wien zu einem Streit zwischen Nithart Fuchs und den Bauern Anlaß gab, welcher von HANS SACHS und ANASTASIUS GRÜN poetische behandelt wurde. Nithart fand zufällig in einer Au der Donau das erste Veilchen, bedeckte es mit seinem Hut und eilte an den Hof, um den Herzog zum Frühlingsfeste zu holen. Während seiner Abwesenheit kam ein Bauer zu dem Hut, riß das Veilchen ab;

-----" und ließ zurücke

Was sich nicht singen und sagen läßt."

deckte den Hut wieder darüber und entfernte sich. Als nun Otto mit seinem Hofstaat an die Stelle kam und Nithart den Hut abhob, glaubten sie, daß er sie absichtlich gefoppt hätte und wurden so erzürnt über ihn, daß er sich nur durch die Flucht retten konnte.

In der nordische Mythe war das Veilchen dem Gott TYS oder TYR gewidmet und hieß daher TYSFIOLA.

Das Veilchen galt auch oft als Wunderblume und zeigte verborgene Schätze an.

Der EHRENPREIS

bekam seinen Namen daher, weil mit seinem Saft ein König von Frankreich geheilt wurde, der schon drei Jahre an Aussatz litt. Wegen dieser grossen Heilkraft heißt die Pflanze auch "Grundheil", "Heil aller Schäden" und "Heil der Welt".

Das VERGISSMEINNICHT

Die "Bedeutung der Blumen" (Nr.17) sagt davon:

" Ein blümlein heisset Vergisse - mein - nit, dem das
empholen wird,der mag wohl fröhlichs Muthes seyn.
Wer es aber von selbst trägt,der will seiner Liebsten
nicht vergessen zu keiner Zeit."

Das Vergißmeinnicht fand fast eben so viele Sänger
als der Mai.Hier sollen nur die zwei letzten Strophen
eines hübschen Liedes aus dem fünfzehnten Jahrhundert
angeführt werden. (Aus einer Karlsruher Handschrift)

Der Dichter fürchtet zuerst,in die Nesseln zu
geraten und spricht dann:

" Und werd ir hören,waz mir daz liebste sy?
daz plawe plumlin,daz stat gar nach dabi;
daz blawe dutet stat;
der kule wind hat mir der weg verwat.

Daz plawe plumlin hoffet auf genad,
und stünd die aller schonst junkfro davor,
den wechsel welt ich nit triben
ich welt bi minem plumlin beliben."

Wie sehr die sinnige Bedeutung des Vergimeinnichts
bei allen germanischen Völkern verbreitet ist,geht daraus
hervor,daß es im englischen: forget-my-not, im Schwedischen
forgaet-mig-ej, im Dänischen: forget-mig-ej und im
Norwegischen: forglemm-mig-ikke genannt wird.

Die SCHLÜSSELBLUME

soll nicht nur den Lenz erschließen, sondern den Weg zu verborgenen Schätzen eröffnen, besonders wenn man sie zu Weihnachten oder in der Fastnacht blühend findet. Die Primel wurde von den Druiden zu dem Saft der Begeisterung benützt, sie mußte vor dem Neumond gepflückt und mit Isenkraut, Heidelbeeren, Moos, Weizen, Klee und Honig gemischt werden. Neue junge Priesterinnen erhitzten den Trank durch ihren Hauch, bis er zu qualmen anfing.

Die Blume heißt auch "Heirathschlüssel" und in Schwaben sagen die Kinder, sie sei der Schlüssel zum Himmel.

In der Schweiz heißt sie "MADAUN" und gilt als die Blume verschmähter Liebe. Man sagt dort:

" I goh ne durch d' Bächlimatt ab,
 und gönne Madänele ab;
 es Chränzli drus flechte
 us luter Madämli und Chlee -
 itz han i kes Schätzele meh".-

Die HAGROSE , Heckenrose, Hagedorn (rosa canina)

hat ihren Namen daher, weil sie mit ihren dornigen Zweigen einen so dichten Haag bildet, daß weder Mensch noch Tier durch kann. Sie wächst besonders gerne da, wo früher heilige Haine standen, oder an Plätzen, die einst als Opfer- und Begräbnisstätten gedient hatten. Sie heißt noch in manchen Gegenden, z.B. am Niederrhein: Friggdorn (Friggadorn) und darf nur am Freitag (Tag der Freja oder Frigga) gepflückt werden.

Die "Bedeutung der Blumen (Nr.31) sagt von der Hagrose:

Wer etwas Liebes hat, das ihm in allen Dingen gefällt, von dem er aber nichts erzählen darf, der soll Hagedorn tragen, denn der hat die Art, daß er, wie freundlich er auch aussehen mag - sich wegen seiner Dornen doch nicht anrühren läßt.

In Angeln nennt man die Hagebutten "Judasbeeren", weil sich Judas an einem Hagedorn erhenkt haben soll, seit welcher Zeit sich die Dornen nach abwärts bogen.

Es war im Jahre 1090, als der Graf von Berge seine Frau, die er für treulos hielt, umbrachte und ihre Kinder in der Wildnis aussetzte, damit sie von Wölfen und Bären zerrissen würden. Allein die hl. Maria hatte Erbarmen mit den Kindern und zog einen so dichten Haag von wilden Rosen um sie, daß kein Raubtier ihnen nahen konnte.

In Österreich verwünscht man Leute, die einem lästig sind, auf den Hetscherlberg. Die Hagebutten heißen hier nämlich Hetscherln.

An den Zweigen der Heckenrose finden sich zuweilen moosartige Auswüchse, welche, so wie die Galläpfel durch den Stich der Cynips rosea entstehen. Man nennt diese Auswüchse "Schlafäpfel" oder "Schlafkunze", denn sie sollen, in die Wiege oder das Bett gelegt, Schlaf bewirken.

Schon ODIN kannte den Schlafkunz, denn er legte einen solchen unter das Haupt der Brunhild, damit sie entschlief.

Der angeblich von Karl dem Großen mit eigener Hand zu Hildesheim gepflanzte Rosenstock, vor dem man mehrere Jahrhunderte lang an gewissen Tagen Lampen und Kerzen anzündete, war ebenfalls ein Hagrosenstamm und hatte fast Mannesdicke erreicht.

Der HOLLUNDER (Sambucus nigra)

Wenn man sich bei vielen Pflanzen nicht erklären kann, wie sie im Volke Bedeutung bekamen, so begreift man dies beim Hollunder sehr leicht, indem der starke Duft seiner Blüten, seine Fülle von Früchten, sein leichtes Mark und seine im Verrocknen hohl werdenden Zweige, von denen er den Namen (althd. holan-tar, engl. the hollow-tree) erhielt, mehr als genügend hinreichen, die Aufmerksamkeit zu erregen, abgesehen davon, daß man auch bald seine schweißstreibende Kraft kennen lernte, die sich in so vielen Krankheiten heilsam erwies, daß man ihn schon zur Zeit des Heidentums als heilig betrachtete, und bis in späte Tage herab nicht wagte, seine Äste abzuschneiden ohne zuvor nieder zu knien, die Hände zu falten und mit Andacht zu sprechen:

" Frau Ellhorn (Holder) gib mir was von deinem Holz, dann will ich dir von meinem auch was geben, wenn es wächst im Walde."

Der Hollunder gehörte mit zu jenen Holzarten, die von den Germanen bei dem Bestatten ihrer Leichen benutzt wurden. Er hieß der " Baum des Heils " , denn er schützte vor Feuer und Seuchen, vor Verzauberung und allem Bösen.

An einigen Orten am Niederrhein legt man den Toten ein Kreuz von Hollunderzweigen in den Sarg und auf vielen Friedhöfen wurde Hollunder gepflanzt. Auf dem Judenfriedhof in Prag, welcher der Sage nach schon eher angelegt wurde, als die Slaven nach Böhmen kamen, findet sich überall zwischen den Grabsteinen Hollunder und zwar mit so dicken Stämmen, daß man das hohe Alter derselben gewahrt.

Die WEGWART E

Von ihr sagt PARCELSUS, daß ihre Blumen sich nach der Sonne drehen, und daß ihre Kraft im Sonnenschein am höchsten sei, daß sich aber ihre Wurzel nach sieben Jahren in einen Vogel verwandele. Die Wegwarte ist der Sage nach eigentlich eine Jungfrau, die im Gram um ihren Geliebten, oder eine Frau, die in Trauer um ihren Gemahl, stets am Wege saß und in diese Blume verwandelt wurde. Eine andere Lesart erzählt, daß ein Mädchen sieben Jahre lang um ihren in der Schlacht gefallenen Geliebten weinte und dann, als man es bereden wollte, einen anderen Mann zu wählen, erwiederte:

"Eh ich laß das Weinen stehn,
Will ich lieber auf die Wegscheid gehn;
Eine Feldblum' dort zu werden."

Weil sich die Wegwart immer nach der Sonne wendet, sagt die "Bedeutung der Blumen" (1531) von ihr: "Wer Wegweisblumen trägt, der wünscht, daß er auf alle Tugenden hingewiesen werde, die seiner Liebsten gefällig sind. Wem es aber von seiner Liebsten geboten wird, der soll bedenken, daß er immer auf dem rechten Weg sei, und sich durch nichts ablenken lasse, und sein Herz, seine Sinne, sein Gemüth, mit ganzem Willen nach seiner Liebsten kehre, wie auch die Wegweise sich allzeit wendet gegen die Sonne.

Die Wegwarte blüht, der Sage nach, des Morgens dunkelblau, des Mittags lichtblau und Abends weißlich, sie bleicht nämlich aus. Die rein weiße Wegwarte ist selten. Wer sie am Jakobstag (25. Juli) ausgrub, war, wenn er sie bei sich trug, stich- und schußfest und konnte sich unsichtbar machen. Sie mußte aber schweigend und mittels eines Goldstücks ausgegraben werden. Sie hatte auch die Kraft, Dornen und Nadeln aus der Haut zu ziehen.

16

Die N E S S E L .

Die Bekanntschaft mit der Nessel war zu allen Zeiten eine unfreundliche und man sollte glauben, daß die Nessel demzufolge eine unbeliebte, vom Volke gemiedene Pflanze sei; es findet aber gerade das Gegenteil statt, denn der Mensch legt sich alles nach seiner Willkühr aus. In der "Bedeutung der Blumen" heißt es: "Wer heiß brennende Liebe in seinem Herzen fühlt, soll die sengenden Nesseln tragen." Eine andere Quelle sagt:

" Du solt an einem Freitag, Früh wenn die Sonn aufgeht zu einer Nessel gehn, und besieh dir die Nessel im Mamen derer, welcher du hold bist; bespreng die Nessel mit Salz und geh bei Sonnenuntergang wieder zu ihr; grabe sie mit der ganzen Wurzel aus, lege sie in die Glut und sprich die Worte:

"Oel und Amel und Inginn, ich beschwör euch und gebeut euch wie die Nessel hier brennt in der heißen Asche:

Dass ihr also machet zerbrinnen,
In Herzen und Sinnen,
Dass ihr nimmer Ruh mögent gewinnen
Und haben, bis daß sie drinnen
Will lassen brinnen in der Minnen."

(Anz.f.d.K.d.Vorzeit 1854, 190)

Das Sprüchlein ist nicht ganz klar, aber so viel geht doch daraus hervor, daß die Nessel zum Liebeszauber benutzt wurde.

Wenn die Nessel jung ist, wird sie als Gemüse gegessen, und in dem Märchen von der Jungfrau Maleen spricht diese, als sie für die häßliche Braut zum Altar gehen soll, im Vorübergehen zum Nesselbusch:

"Brennettelsbusch, Brennettelsbusch so kleene,
Wat steist du hier alleene?
Ik hef de tyt geweten,
Da hef ik dy
Ungesaden,
Ungebraden eten."

Der Saft der Nessel wird im Frühjahr von Jägern und Waldleuten noch jetzt für Brustleiden angewendet, und manchmal nicht ohne Erfolg. Der Nesselsame macht feurig in der Lieb und lindert die Wehen der Geburt. In Tirol legt man bei Gewittern Nesseln ins Feuer, damit der Blitz nicht einschlage. Die Nessel heist daher, weil sich der Donner vor ihr fürchtet, "Donnernessel", und dient gegen die Hexensperre (angezaubertes Seitenstechen).

Die Nessel hilft gegen Milzbeschwerden, gegen Nasenbluten und "wenn die fuess wee tuon, das dy podagra hayst", sie galt als Schweißmittel und war Jemand gefährlich krank, so legte man sie in seinen Harn; blieb sie Tag und Nacht grün, so war es ein Zeichen der Genesung, schrumpfte sie aber ein, so mußte man jede Hoffnung aufgeben.

Irgend ein Fleisch mit Nesselwurzeln gekocht, wurde zarter, und so knüpfen sich an diese Pflanze, deren Blüten von dem gemeinen Mann kaum gekannt sind, eine Menge von Dingen, die man nicht geahnt hätte, ja es gibt sogar lustige Sprüchlein von der Nessel z.B.

"De Katt de seet in'n Nettelbusch,
Im Nettelbusch verborgen,
Do keem de kleene König her
Und bod äer goden Morgen."

Die H A S E L .

Die Hasel gehörte schon in vorchristlicher Zeit zum Totenkult, denn man fand Haselnüsse und Haselstäbe in den Gräbern der Alemannen und anderer germanischer Stämme. Die Haselnuß galt als das Sinnbild des Frühlings, des Lebens und der Unsterblichkeit und, weil sich die Nüsse oft gepaart vorfinden, auch als ein Zeichen des ehelichen Glückes. Nach der EPILSAGE (Rhein. Mus. II) bestand die Nothstange, die man in Zeiten der Gefahr aufrichtete aus einem hohen Haselstock, auf den man einen Pferdeschädel steckte. In Graubündten wurden die Vögte mittels zweier Haselstöcke gewählt. In den Gemeindewäldern konnten die Anwohner Holz hauen, so viel sie wollten, nur die Eichen und Haseln mußten geschont bleiben.

Die Haselstaude galt mit ihren zahlreichen Früchten als ein Symbol der Vermehrung. Daher bedeutet auch der Ausdruck "in die Haseln gehen" so viel als sein Liebchen aufsuchen, und aus einem ähnlichen Grund sagt auch eines unserer Volkslieder:

"Die Nachtigall singt auf kein' Tannenbaum,
Schlagt in der Haselnußstaud'n."

Denn der Sprosser singt nur zur Zeit, wenn er sein Weibchen sucht und schweigt nach der Paarung wieder.

Ein Haselstab mit einem Hollunderzweig in's Kreuz gebunden, schützt vor dem wilden Heer. (Wodansheer).

Auch die Hexen erliegen der Macht der Hasel, besonders jene, die sich mit Milchstehlen befassen und in der Schweiz "Lachsnerinnen" genannt werden. Der Pfarrer zu Thalemil, J. Müller, sagt von ihnen:

"So g̃twan einer Kuh der anken wird entwandt,
da ist die gemeine weiss der sännen und viechbawren,
dass sie drei haselschoss vor sonnenaufgang brächen,
darnach die neue milch zur fewerstatt wird gesetzt,
und mit dem haselholtz geschwungen und verletzt,
der hexin weh zu thun, dass sich der Zauber löset" usw.

In Beziehung auf Hiebe hat die Hasel eine ganz besondere Kraft, deßhalb soll man Kinder nie mit Haselruthen züchtigen, denn sie verlieren dadurch ihren geraden Wuchs.

Mit einer Haselnuß kann man sich auch fest machen, man darf sie nur aushöhlen, das Evangelium Johannis auf ein sehr feines Papier schreiben, in die Haselnuß stecken, und diese unter das Altartuch legen, so daß ohne Wissen des Priesters drei Messen darüber gelesen werden. Diese geweihte Haselnuß trägt man an einem Bande um den Hals.

(Hartmann Teufelskünste)

Vom Haselholz sagt Konrad von Meydenberg in seinem "Buch der Natur":
 "Wer ein kleines gertlin oder rütel nimpt von dem haselbom,
 und spalt es nach der leng, und leg die zwey teil von ein
 ander ein wenig, so gehend sy widder zueinander und fuegen sich
 zusammen on alles Zaubern, wenn das holcz hat leiplich lust in im,
 denn es auss im dunst nach den spalten, und zeucht sich wider zu
 samen, und darumb wer ein gar kleines vögel brat an der ruten, so
 kert sich das spissel von selber umb, ein weil, von dem wirbel der
 geist und des dunstes in dem holcz, von der hicz - jedoch han ich
 es nit gesehen."

So wunderlich, als all diese Geschichten sein mögen, so bleibt
 doch der Gebrauch der Hasel als Wünschelruthe das Merkwürdigste.
 Der magische Gebrauch einer Ruthe ist ebenso alt als weit verbreitet.
 Sie wurde schon von der Etruskern benützt. PLINIUS (XXXI.3.27)
 nennt jene, die mittels Ruthen verborgene Quellen fanden, AQUILES
 und die AQUAE VIRGO trug, sowie die Brunnennympe JUTURNA eine
 Ruthe in der Hand. Nach der nordischen Mütthe ist die Ruthe dem
 Wotan eigen, und in den EDDA-Liedern wird sie öfter erwähnt, z.B.
 in Skirnisför:

"Zum Hügel ging ich ins tiefe Holz,
 Zauberruthen finden; Zauberruthen fand ich." usw.
 und im HARBARDHS-Lied (Strophe 20):

"Ein harter Riese ist Hlbrand gewesen:
 er gab mir eine Wünschelruthe
 damit raubte ich ihm den Witz."-

Im Althochdeutschen wird der Caduceus des Hermes mit dem Worte:
 wunsilgerta gegeben, und im Nibelungen-Lied heißt es (1064) bei
 Beschreibung des Hortes:

"der wunsch der lac dar under - von golt ein rütelein
 der daz het erkunnet der möhte meister sin
 wol in al der werlte über islichen man."

Die mittelhochdeutschen Dichter sprechen oftmal von der
 Wünschelrute, z.B. heißt es in Conrads "goldener Schmiede"
 von der hl. Maria:

"Du bist die wunschelgerte, dar mit uz einem steine
 wazzer wart geslagen."

und im " trojanischen Krieg" von Helena:

"schoener als ein wünschelgerte kam sie geslichen ufrecht."

Die Wünschelrute schlägt aber nicht in jedermanns Händen, sondern wirkt nur bei demjenigen, der mit den Metallen vertraut ist. Der Hasel hat eine besondere Neigung zu Gold und Silber, während die Esche zum Kupfer, die Fichte zum Blei hingezogen wird. Bei dem Gebrauch der Haselrute muß man alles Metall von sich entfernen, denn " sechs Münzen im Sack ziehen sie mehr an, als eine, die offen auf dem Tisch liegt."

Die gabelige Wünschelrute sollte nach Einigen in der Johannisnacht, nach Anderen am Dreikönigstag, oder in der Fastnacht, und zwar bei Neumond gesucht und unmittelbar vor Sonnenaufgang geschnitten werden. "Denn die weisende Kraft des Baumes verbreitet sich durch das angenehme Temperament der Nacht in die äußersten Spitzen der Bäume."

Am Lechrain spricht man bei dem Abschneiden der Rute:

"Ich schneide dich, liebe Ruthen,
Dass du mir musst sagen,
Was ich dich will fragen,
Und dich so lang nit rühren
Bis du die Wahrheit thust spüren."

Im "Buch der Welt" (Stuttgart 1847) lautet die Formel:

"Ich beschwöre dich, Sommerlatte,
Aus des Waldes grüner Matte,
Dass du mich weisest, so recht und wahr,
Als Maria eine reine Jungfrau war,
Wo Gold und Silber liegt blank und klar."

Eine dritte Formel beginnt auf folgende Weise:

"Gott grüße dich, du edles Reis,
mit Gott dem Vater such ich dich,
Mit Gott dem Sohne find ich dich,
Mit des heiligen Geistes Macht brech' ich dich," usf.

Die Sagen vom Auffinden von Schätzen durch die Wünschelrute sind sehr häufig und bald einfacher, bald verwickelter, immer jedoch muß das Heben des Schatzes mit dem größten Schweigen geschehen.

Die B I R K E.

Die Birke bedeutet im gothischen Alphabet das B (Berena) und im angelsächsischen Alphabet wird von ihr gesagt:

" Beorc ist fruchtelos,
trägt eben wohl
Zweige ohne Samen.
Ist in Ästen schön,
doch in der Spitze
rauscht sie, lieblich
bewachsen mit Blättern,
von der Luft bewegt."

Birkenlaub hilft gegen die Gicht. Weil die Birken sehr saftreich sind, soll man die Fässer mit Hähnen von Birkenholz versehen, dann wird das Getränk schneller ausgeschenkt.

Wenn in Niederbayern die Kühe im Frühjahr ausgetrieben werden, bindet man Birkenzweige mit Eichenlaub und Hollunder zu einem Busch und treibt die Tiere damit an, weil die Birke Fruchtbarkeit und Gesundheit bedeutet. Zu Heiligenkreuz wird am Martinstag das Vieh nicht mehr auf die Weide getrieben, die Hüter gehen von Haus zu Haus und verteilen Birkenruten mit denen die Kühe im nächsten Frühjahr wieder ausgetrieben werden sollen. Sie sagen dabei einen Spruch welcher folgende Stelle enthält:

"An dem heiligen Antlasstag (Gründonnerstag)
Kommt der St. Mirt (Martin) mit seiner Ruthen.
So viel die Ruthen Zweige hat,
So viel soll auch der Bauer Vieh haben.
Nehmt ihr die Ruthen in die Hand,
Steckt ihr's wohl auf ober der Wand,
Wohl hinter das Dach.
Am St. Georgiustag (12. März)
Nehmt es mit Freuden herab,
Treibt das arme Vieh aus " usw

Man darf den Gebrauch der Rute bei der Kindererziehung nicht übersehen, bei welcher man sie einst ganz unerlässlich hielt. In Gedichten des 16. Jahrhunderts heißt es u. A.:

"Grüss dich du edles Reise, dein Frucht ist Goldes werth,
Der jungen Kinder Weise, du machst sie fromm und gelehrt."

Geiler von Kaisersberg bemerkt in seinem "christlichen Pilger"
 "Wenn man ein Kind houwt, so muoss es dann die ruoten
 küssen und sprechen:

Liebe ruot, traute ruot,
 werest du nit, ich thet nimmer guot.
 Sie küssen die ruot und springen, ja sie hupfen
 darüber."

(Zeitschr. für Mythologie IV)

Heiter ist das Gedicht eines Engländers, der im Frühling
 eine Birke anzapfte:

"O Birgke, grausam durstiger Baum,
 Mein ist nun Recht und Rache,
 Oft trankest du mein junges Blut,
 nun trink' ich dein's und lache!"

"Ein jeder Baum in seiner Pracht,
 Der lobt den, der mit Bedacht
 Ihn einst gepflanzt und bezweigt
 Und Sorg und Wartung ihm gereicht.
 Die Blüte, die aufs Grab einst fällt
 Vom Baume, den man selbst bestellt,
 Kein Marmor gibt ihm solche Zier; -
 Drum sei der Baum ein Denkmal mir."

Mathias Claudius

Der LAUCH.

Der LAUCH (Allium) wurde in früheren Zeiten als das Bild eines Helden verehrt. Gudrun spricht:

"So war mein Sigurd,
wie hoch aus Halmen
edles Lauch sich hebt."

(EDDA, Simrock)

und in der Sämmandur Edda heißt es, als Helgi geboren war und sein Vater Sigmundr aus der Schlacht zurückkehrte:

"der König selbst ging aus dem Schlachtlärm;
dem jungen Helden
edlen Lauch zu bringen."

Das Wort Lauch (althochdeutsch lough, altnorddeutsch laukr) war anfangs eine allgemeine Benennung für saftreiche Kräuter, und wurde erst später auf die eigenthümlich riechende Gruppe der Alliaceen beschränkt.

Von den verschiedenen Arten des Lauchs diente der KNOBLAUCH, eben wegen seines starken Geruchs, zu abergläubigen Zwecken. Der Bräutigam mußte am Hochzeitstage BALDRIAN und KNOBLAUCH bei sich tragen, damit ihm die neidischen Elfen nichts anhaben konnten; man salbte sich, besonders in der Fastenzeit, Brust, Achselhöhlen und Fußsohlen mit Knoblauch, weil man glaubte, dadurch vor den Hexen geschützt zu sein, indem ihnen der Geruch dieses Lauchs unerträglich war, eine Sage, die wohl bei den Römern ihren Ursprung finden mag, welche den Knoblauch gegen Dämonen und besonders gegen Lemuren anwendeten.

Die ZWIEBEL (Allium cepa) war den ägyptischen Priestern zu essen verboten, weil DIKTYS, ein Liebling der ISIS, einst nach einer Zwiebel griff und dabei in den Nil stürzte und ertrank.

In der Umgegend von Wien benützt man Zwiebelschalen zum Vorausbestimmen des Regens oder der Trockenheit des ganzen Jahres. Man nimmt zu diesem Zwecke in der Christnacht v o r der Messe zwölf Zwiebelschalen, stellt sie für die zwölf Monate in einer Reihe auf den Tisch und streut in jede eine gleiche Menge Kochsalz. Wenn man dann aus der Messe heimgekehrt ist,

sieht man nach; und jene Schalen in denen das Salz feucht ist, deuten auf nasse, die anderen auf trockene Monate.

Wenn sich am Johannistag die Bauern in den Zwiebelbeeten wälzen, sollen die Zwiebeln sehr groß werden.

Die MAIBLUME (Convallaria majalis)

Sie ist eine der zierlichsten unserer heimischen Pflanzen. Sie brachte Glück in der Liebe, deshalb heißt sie auch in der "Bedeutung der Blumen" (Grimm, Altdeutsche Wälder I Nr. 20):

"Wer sein lieb mit freuden anefahet und er hofft noch grosse freude zu entphaenn, der soltt mayblumen tragen."

Auch die allbekannte weiße Frau erschien zuweilen mit Maiblumen.

Im Schloß zu Wolfarthweiler liegt ein Schatz verborgen, um dessen Willen alle sieben Jahre eine weiße Jungfrau mit einem Strauß Maiblumen erschien, und merkwürdiger Weise mußten gewisse Grundstücke einzelner hessischer Dorfschaften, z. B. Orpheröde jährlich einen Strauß Maiblumen zinsen. Es ist schade, daß der Ursprung dieser Sitte nicht bekannt blieb, vermutlich lebte einst ein sehr guter Lehensherr, der von armen Leuten keinen Zins nehmen wollte, und sich deshalb nur einen Strauß von Maiblumen bedingte.

Als die poetische Anschauung der Blumenwelt verschwand, und die Quacksalberei vorherrschend wurde, war das Maiglöckchen nicht mehr die Lieblingsblüte einer Göttin, sondern sie trug nach damaliger Sprachweise "die Signatur des Schlagflusses" und zwar weil ihre Blumen wie Tropfen nieder hängen. Pflückt man sie vor Sonnenaufgang und noch vom Thau genässt und gießt Malvasier darüber, so erhält man die berühmte AQUA APOCLECTICA HARTMANNI !"
(Helwig, Zauberarzt)

Die WEIDE .

Die WEIDE ist kein glücklicher Baum. Der germanische Todestgott VIDHARR hielt sich in der Unterwelt in Weidengebüsch auf, daher die Weide das Sinnbild des Todenreiches und Sterbens war. Unglücklich Liebende bekränzten sich zum Zeichen der Trauer mit Weidenzweigen.

Ein trügerischer Weidenzweig brach, als ihn OPHELIA mit Blumen schmücken wollte, sie stürzte in einen Bach und ertrank.

Auch DESDEMONA singt, ihren Tod ahnend, von der Weide. (Othello) Weidenzweige wurden zum Liebesabschied gereicht.

Der Freigraf der Vehme schloß den Uneingeweihten bei der " weed und reype " (Weide und Strick) von den Sitzungen aus.

Judas soll sich an einer Weide erhängt haben, weshalb noch jetzt alle Weiden hohl werden.

Mit Weidenruten wurde der Heiland geißelt. Wenn sich die Weidenzweige stark röthen, bedeutet das Krieg.

Es gibt nur wenig freundliche Sagen von der Weide.

Nur die hl. Gudula erbat von Gott, daß aus einem Felber eine Quelle entsprang, welches Wunder in der Kirche zu Biberach abgebildet ist, und im Jahre 1112 soll ein Weidenstrunk dem Sachsenvolk, welches gegen den Kaiser Heinrich zu Felde zog, das Wort JODUTE zugerufen haben, durch welches die Sachsen den Sieg errangen.

Der Aberglaube machte sich aber mit ihrer Heilkraft zuschaffen.

Das erste Bad eines Kindes mußte mit Weidenrinde gekocht werden, damit das Neugeborene vor dem Freisam geschützt sei.

Man konnte das Fieber in Weidenstämme verkeilen oder in Weidenzweige verknoten.

Auch die ~~ersten~~ Spuren der heute im der Heilkunst so verbreiteten Plessimetrie tauchen bei der Weide auf, den HEIWIG sagt:

"So du wissen willst, ob einem die Hirnschale entzwei geschlagen ist: nimm ein leichtes Stückchen Weidenholz, schlage damit an die Hirnschal und horche oben (an dem Stäbchen) darauf, tönt es hell, so ist sie ganz, lautet sie aber dünn, wie eine zerbrochene Glocke, so ist sie entzwei."

(Zauberarzt)

Das H E I D E K R A U T .

Das HAIDEKRAUT bedeckt oft große Bergstrecken und bietet dem Jäger ein behagliches Lager. Man liest, daß aus der "HAIDE" einst Bier gebraut wurde und eine irische Sage erzählt, daß die Elfen das Brauen des Haidebieres von den Dänen gelernt hätten. (Irische Elfenmärchen)

Blüht die Haide sehr reichlich, so bedeutet das einen strengen Winter.

Durch die Haide wird auch Einsamkeit angedeutet, daher heißt es auch in der "Bedeutung der Blumen":

" Wer heide ihm selber treit, mit laube und mit plüten,
der zeugt dass er sin gemüde zur ungesellschaft habe,
wann heide steht gerne inne der wilde, und hait ire
wonnung nit gerne bei anderm Krude."

Die H E I D E L B E E R E und die P R E U S S E L B E E R E wachsen bei uns ebenfalls nur auf Höhen, und wenn sie reichlich gedeihen, soll es ein Anzeichen sein, daß es in den Thälern wenig Obst geben wird.

Die Preusselbeere wird häufig zum Schmuck von Heiligenbildern und Kreuzen verwendet. Eine Sage erzählt, daß einst ein frommer Klausner die hl. Maria um Obst für die armen Bewohner des Gebirges anflehte. Da nahm Maria den Kranz ab, der ihr Haupt schmückte, löste ihn auf und streute ihn über die Berge, auf denen nun diese Beeren so reichlich wuchsen, daß sich die Hügel zweimal im Jahr, nämlich im Augst und October, rötheten. (Montanus 1580) Daher heißt der Strauch auch "Liebfrauenstrauch" und "Marienpalm" und die Beere "Muttergotteskirsche."

Die B U C H E .

Eine der größten BUCHEN stand in den plönischen Landen, in Schleswig-Holstein; sie hieß die " ARNS-BÖCH " oder "ADLERBUCH", weil ein Aar auf ihr horstete.

Einst schwebte das Bild der hl. Maria in vollem Glanz über dem Baum, so daß die Leute zu ihm wallfahrten, und der Ort Arnsböch entstand.

Ein Buchenblatt, auf dem durch Naturspiel ein " T ", das alte Zeichen Thors, sichtbar ist, schützt Mensch und Thier vor Schäden und Bezauberung.

Runenstäbe und Looszeichen wurden aus Buchenholz geschnitzt, und im Oberbergischen pflegt man bei der Buche zu schwören.

Dort, wo Luther ergriffen wurde, um nach der Wartburg gebracht zu werden, stand an einer Quelle die Lutherbuche. Jetzt sieht man nurmehr den Strunk, denn der Baum wurde durch den Sturm des 18. Juli 1841 gestürzt.

Bei Kopenhagen wurden die Buchen, unter denen KLOPSTOCK wandelte - wenigstens noch zur Zeit Matthissons - als ein heiliges Andenken betrachtet.

Die DISTEL .

Über die DISTEL finden sich in der "Bedeutung der Blumen" zweierlei Angaben. Die erste weist darauf hin, daß jener, dessen Liebste ihn unbeachtet läßt und seiner unwerth ist, Distelblumen tragen soll, denn diese bezeichnen eine Liebe, die nicht abläßt, in dem die Distel die Art hat, daß sie desto besser wächst, je mehr sie zu leiden hat.

Die zweite ist mehr satyrischer Art und lautet:

"Wer ein esellicht Lieb hat, und sein Liebstes nicht bewegen kann zu keiner Zeit und Ehren, der soll es heissen Disteln tragen, denn wenn man den Esel auch zum Klee treibt, so will er doch bei den Disteln bleiben."

Die KORNB L U M E .

Die Kornblume galt, weil ihre Farbe ausbleicht, als ein Zeichen der Veränderlichkeit:

" Wer sein Herz wandelt und selbst nicht weiß wobei er bleiben will und seinen Wankelmuth verholen trägt, der soll Kornblumen tragen, die sind blau und lustiglich und färben sich weiß, sie mögen nicht lange ihre Farbe behalten und zeigen ihren Wandel.

Eine Kornblume am Fronleichnamtage ausgegraben, stillt das Nasenbluten, wenn man sie so lange in der Hand hält, bis sie erwärmt ist.

Die T A N N E N oder besser die T A N G E L N

Die Tangeln:1864- Wir zählen in Deutschland nicht mehr als eilf Hauptarten von Tangelbäumen,nämlich die Föhre oder Kiefer, die auf den Alpen an der Baumgränze wohnende Legföhre, die auf den Felsen Österreichs vorkommende österreichische Föhre (P.pinaster) Die Weymouthskiefer, die aus Amerika stammt und im westlichen Deutschland forstmäßig angebaut wird, die Zirbelkiefer, der Hochalpen, die Lärche, die Tanne, die Fichte, den Wachholder und die Eibe.

Die LÄRCHE ist der einzige unter den Nadelhölzern, die im Herbst ihre Blätter abwirft, sie kommt besonders in Tirol in großen Beständen vor, weshalb dieses Land gewissermaßen als der Sitz der Sagen dieses Baumes zu betrachten ist. So stand in der Nähe von Nauders eine uralte zwieselichte Lärche mit schöner, runder Krone, unter welcher einst zu den Göttern gebetet und von den Priestern Gericht gehalten wurde, weshalb sie den Namen des heiligen Baumes trug. Wurde der Baum verletzt, so gab er Blut, wer ihn zu beschädigen suchte, verletzte sich selbst und wurde nicht eher gesund, als bis die Wunde der Lärche vernarbt war; - dicht bei ihm fanden sich die Ruinen des hl. Baumschlusses, das in folge einer Verwünschung sammt allen seinen Schätzen zu Grunde ging.

Trotz ihrer einstigen Heiligkeit und trotz der Scheu, die man vor dieser Lärche ererbt hatte, fand sie doch einen Widersacher und zwar an Alois Prantner, der sie im Jahr 1855 fällte. (Zingerle, Alpenburg)

Auch im Valserthal stand eine geheiligte Lärche, zu welcher man bis zum Jahre 1658 wallfahrte. Im Jahr 1392 schickte die große Frau im Himmel, die MIHILA, einen Engel auf Erden, der sich an jener Stelle niedersenkte, die nun "Waldrast" heißt, und zu einem hohler Lärchenstock sprach:

" Du Stock, du sollst der Frauen ein Bild fruchten,
denn bald wird da ein Kirchfahrt ankommen."

Und wirklich wuchs aus dem Strunk ein Marienbild, welches am Ostersonnabend 1407 von den Hirtenknaben Hanns und Peter von Würzers entdeckt und dann mit der Säge herausgeschnitten und nach Matri gebracht wurde.

Die große FICHTE von Landeck in Tirol, hieß ebenfalls "der heilige Baum" und soll schon zur Zeit dort gestanden haben, als noch alles Urwald war. Auch sie fügte ein Marienbild und in ihrer Nähe war ein einzelnes Haus, das wegen seiner Abgelegtheit der Einödhof genannt wurde. Das war 1265.

Drei Handwerksbursche besahen sich die Trümmer der Neuenburg, in Unterfranken, als eine schöne Frau zu ihnen trat, vor welcher sie sogleich die Hüte zogen und den Stromerspruch sagten: "Wir sind unser zwanzig

Reisen von Mainz nach Danzig;

Ach seid doch so gut

Und werft uns etwas in den Hut."

Da warf die schöne Frau jedem einen Fichtenzweig in den Hut, bedeutete sie, daß es Glückszweige wären, und verschwand. Zwei der Bursche warfen die Zweige verächtlich weg, nur der Dritte behielt ihn und dieser wurde zu Gold.

Unter einer breiten FÖHRE bei Schneisingen hauste die Etelmutter (Ältermutter, von Atta, Vater) und der Platz um den Baum war stets so sauber gekehrt, daß sich kein Steinchen und kein Waldnadel (Föhrenblatt) fand.

Auf dem Anninger bei Wien, steht eine große Föhre, allgemein bekannt unter dem Namen der "breiten Föhre", weil sie ganz schirmförmig gewachsen ist. Sie wurde einst von einer Fei bewohnt, welche die Guten belohnte, die Bösen neckte, und einige Zwerge zur Bedienung hatte.

Die TANNE nimmt unter den Tangeln beinahe dieselbe Stelle ein, wie die Eiche unter den Laubbäumen, sie trägt den Charakter eines hohen Ernstes und einer gewissen Würde, und ihre breiten, tiefgesenkten Äste erinnern an die Schwingen eines Aars.

Wo es daher keine Eichen gab, war es ganz begreiflich, daß man Tannen für den Wohnsitz der Götter erklärte und diese Bäume waren dann wie die hl. Eichen gefeit und gebannt, und strömten Blut aus, sobald sie verletzt wurden.

Walter Tell sagt zu seinem Vater (Act. III, Sc. 3):

"Vater, ist's wahr, dass auf dem Berge dort
Die Bäume bluten, wenn man einen Streich
Drauf führte mit der Axt?"

Tell:

Wer sagt das Knabe?

Walter: Der Meister Hirt erzählt's, Die Bäume seien
Gebannt, sagt er, und wer sie schädige,
Dem wachse seine Hand heraus zum Grabe."

TACITUS (I.51) erzählt von dem Fest der TANFANA, bei welchem Tannenzweige in der Hand getragen wurden, und von diesem Fest leitet man auch unseren Weihnachtsbaum ab.

Eine der berühmtesten Tannen findet sich bei dem Wallfahrtsort Thann, im Elsaß.

Zu Ettenheimsmünster stand eine uralte Tanne, welche der hl. Landolin fällte und aus deren Holz er ein Kreuz zimmerte, er wurde aber dafür von den Heiden erschlagen.

Vermutlich in Folge altheidnischer Gebräuche wurde in Schlesien, bei dem sogenannten Todaustragen, ein mit Strohketten gefesselter Tannenbaum umhergeschleppt.

An manchen Orten setzt man am Christabend Tannenzweige vor die Haustüren und Viehställe, um Krankheiten und Seuchen abzuwenden.

Tannenzweige verwendet man auch zu Wetteranzeigen, indem man sie wagrecht in die Mauer steckt, wo dann ihre Spitze, je nachdem das Wetter gut oder schlecht wird, um ein Zoll steigt oder sinkt.

Die "Bedeutung der Blumen" sagt sinnig von der Tanne:

" Weme sine (liebe) anfangk freundlich ist, und in dem mytten ein wenig freude (biethet) und gar lustlich endet, der salt thannen tragen, wan die thanne ist von erst groener dann ander laub, und fecht dann ane zu falwen, und wenne is zu holze kommt, soe ist is lichter dan ander holze."

Von der EIBE erzählt Julius Cäsar, daß sie sowohl in Gallien als in Germanien in großer Menge wachse und daß sich KATIVOLK, ein Anführer der Eburaner, mit dem Saft der Eibe vergiftet habe, um den Römern nicht lebend in die Hände zu fallen.

(De bello gallico I. VI. c. 31)

Es heißt, daß das Schlafen im Schatten einer Eibe schädlich sei, und Plinius will sogar wissen, daß ihr Ausdünstung zur Zeit der Blüte ringsum Tod verbreite.

Der WACHHOLDER.

Nun zum WACHHOLDER, dem MACHANDEL oder FRAU KRANEWITT, dessen man fast in keinem Hause entbehren kann. Durch nichts wird die Stubenluft so gut geräuchert, als durch das Verbrennen von Wachholderholz. Kennt der Bewohner der rauheren Gebirge oder des nördlichen Haidelandes etwas Besseres, als seinen Wachholderbranntwein, der ihn nährt, ihm den Magen stärkt und erwärmt und sein Blut kräftiger kreisen läßt?

Kann man gutes Wildpret ohne Wachholderbeeren bereiten, die in Westphalen noch immer "heilige Beeren" und "Weiheicheln" genannt werden?

Es gibt auch kein Gewächs, von welchem man, sowohl in alten Kräuterbüchern, als bei dem Landvolk, mehr Rezepte fände als vom Wachholder, der Frau Karwendel, Kranewitt; sie hilft gegen Seitenstechen, gegen das Zipperlein, gegen Gift und verschlägene Winde, gegen Husten und Keuchen, gegen Magenweh und Harnleiden, gegen Rheuma und Asthma, gegen Freisam und Brustschmerz, gegen Flechten und Schlafsucht, gegen Schwermuth und selbst gegen Aberwitzigkeit, "die vom übrigen Schleim" herrührt, und wird in den mannigfachsten Gestalten, bald als Rauch, bald als Absud, bald als Oel, bald als Geist angewendet, ja sogar ihre Asche dient besser als jede andere zu Fußbädern. Auch hilft sie Warzen und Leichdorne zu vertreiben. Bei letzteren geht man Mittags zu einem Kranewittstrauch, und bricht nur soviel Wipfel ab, als man "Hühneraugen" hat, aber so, daß sie - die Wipfel nämlich - am Strauch hängen bleiben. Wie sie vertrocknen, so verlieren sich auch jene sehr unnöthigen Hautbildungen. Bei Warzen geht man hin, schneidet drei Ästchen ab, legt sie sorgfältig an die Erde und belastet jedes mit drei Kieselsteinen. Mit dem Verdorren der Zweige verschwinden auch die Warzen.

Es begreift sich von selbst, daß ein so vortrefflicher Strauch auch gegen alle bösen Geister schützt, die Bäuerin wählt einen Wachholderstab zum Buttern, der Böttcher bindet sich aus Wachholderholz ein handsames Krüglein, damit ihm sein Trank nicht verzaubert werde, der Drechsler drechselt aus einem Wachholderstrunk einen Becher, am welchem man erkennt, ob ein Getränk gesund oder vergiftet sei; und der Bauer schnitzelt sich sein Pfeifchen aus Kranewitttholz, weil aus diesem doch am allergesundesten zu rauchen ist.

Wer auf einer Wanderung ungewöhnlich müde wird, darf nur kurze Zeit unter einem Wachholderstrauch schlafen, um sich wieder ganz gestärkt zu fühlen.

Der gelbe Samenstaub der Wachholder, der bei windstillem Wetter häufig am Boden zu sehen ist, soll zum Fortwuchs der jungen Waldbäume unentbehrlich sein, und das Erdreich ungewöhnlich befruchten, der Jäger legt ihn in die Schlinge oder Falle, der Fischer ködert ihn mit Brot gemengt an die Angel, und die Landleute nennen ihn BLÜTHENRAUCH, HAIDESEGEN, WALDSEGEN und GNADENREGEN, weil sie von seiner Wohlthätigkeit so tief überzeugt sind.

Unter Kaddigsträuchern wohnen auch Geister. Mittels Wachholder kann man Diebe zwingen, das Gestohlene zurück zu bringen. Man geht zu diesem Zwecke vor Sonnenaufgang zum Wachholderbüsch, beugt einen Zweig mit der Linken nach Osten bis auf die Erde herab, und legt einen Stein darauf, damit er nicht emporschnellen kann, wobei man spricht:

" Wachholderstrauch, ich thue dich bücken und drücken, bis der Dieb dem N.N. sein gestohlenen Gut wieder hat gebracht." Der Dieb wird nun kommen. Sobald er aber das Gestohlene brachte, muß man den Zweig lösen und den Stein genau an seine frühere Stelle legen.

Kohlen von Wachholderholz wurden häufig auf den Begräbnisplätzen der Germanen gefunden, den es gehörte zu jenen geheiligten Hölzern, mit denen sie ihre Toden verbrannten.

Die GRÄSER

Da die Viehzucht ohne Gras durchaus nicht bestehen kann, so war es wohl natürlich, daß der Bauer den Wiesen, Matten und Triften eine große Aufmerksamkeit zuwandte, und alle Erscheinungen und Vorkommnisse beobachtete.

Nun zeigen sich aber auf vielen Wiesen magere Flecken oder ringförmige Stellen, an denen das Gras buschiger wächst und eine dunklere Farbe besitzt.

Jene dunklen üppigen Grasringe stammen aber nach dem Glauben der Landleute daher, weil geisterhafte Wesen dort um Mitternacht und beim Mondschein ihre Tänze halten. Sie werden meist Hexenringe genannt weil man meint, daß an solchen Stellen die Hexen tanzen.

Man nannte das Gras "Haar der Erde" und nach einer altfriesischen Sage nahm Gott bei der Erschaffung des Adam: Steine zu dessen Knochen, Gewölke zum Gehirn, Thau zum Schweiß und Gras zum Haar. (Haupt 1841)

Im Mittelalter pflegte der Jüngling mit einem Grasstengel nach derjenigen zu zielen, die sein Herz begehrte, und im Aargau übersendet man Halme mit folgendem Kiltsspruch:

"I lass sie gruessen durch es Hämpfeli Strau,
I wolt, sie wär mi liebi Frau."

Auch Walther von der Vogelweide singt:

"Mich hat ein Halm gemachet frô;
Er giht, ich süll genade finden -"

weil er ihn von einer Dame erhielt, die ihm dadurch anzeigte, daß er Gnade vor ihr gefunden hatte.

Wer Gras haut, soll, so oft er zu Hauen aufhört, seine Sense wieder wetzen und überhaupt soll man sie nie ungewetzt aus der Hand legen oder mit nach Hause nehmen, sonst verliert sie ihre Schärfe.

Von neunerlei Kräutern

soll man am Gründonnerstag essen, damit man vor dem Fieber bewahrt bleibe.

PRÄTORIUS erzählt von diesen neunerlei Kräutern:

"Doch kann ich mich erinnern, daß anno 1658 ich gleich auf Johannis Tage allhier bei Leipzig, mit einem Paar guter Freunde spatziren und herbatim gegangen, von welchen mir einer sagte, wie er erstlich von einem Quacksalber gehöret hätte, daß damalen unlängst eine brocksbergische Hexin sei verbrannt worden, welche bekannt, daß sie allen hätte schaden mögen, welche Bauern nicht im Dorf, welche NEUNERLEI KRÄUTER in ihren Häusern gehabt, die sie am Sonntag gesammelt hätten, solche aber sollen folgende gewesen sein, wie ich sie mit dem Namen Johannes abgefasset:

- Iarum (Arum)
- Organum (Dosten)
- Herba benedicta (Segendistel)
- Allium (Knoblauch)
- Nigella (Jungfer im Grünen)
- Nabelkraut (Potentilla)
- Excrementa diaboli (Asa foetida)
- Succisa (Scabiosa succisa praetensis)

Man sieht hieraus, daß diese neunerlei Kräuter auch am Johannistage gesammelt werden konnten.

Die Sonnenwendfeuer des JOHANNISTAGES sind allbekannt. Man warf BEIFUSS und ISENKRAUT (Verbena) in dieselben, sah durch die Blumen des RITTERSPORNS in die Flammen, damit die Augen das ganze Jahr gesund bleiben, und warf dann die ganze Pflanze in die Glut, damit alles Unglück mit ihr verbrenne.

In Hessen schneidet man zur Johannisfeier Maien, ziert den Tanzplatz damit, und die Mägde schmücken die Brunnen mit Blumen.

VEILCHEN, AGLEI, KUCKUCKSBLUME

Blumen gehörten bei den Troubadours zu den Gesangspreisen. Die eine derselben war von Gold, die andere von Silber und stellten entweder das Veilchen (Violetta), den Aglei (Ayglantine) oder die Kuckucksblume (Flor del gauch) dar und aus den Statuten der Troubadours geht hervor, daß man diesen Blumen einen tieferen Sinn beilegte. (Grimm)

Endlich darf man auch das Blumenorakel nicht vergessen, das Goethe bei dem Spaziergang Fausts so schön benützte.
"- Er liebt mich - er liebt mich nicht" u.s.f.

Schon bei Walther von der Vogelweide finden wir eine ähnliche Formel:

"Si tuot, si entuot, si tuot, si entuot, si tuot,
swie dike, ichtz tete, so was ie daz ende guot."

In Österreich spricht man: "Er (oder Sie) liebt mich - von Herzen - mit Schmerzen - ein wenig - oder gar nicht."

In der Schweiz sagen die Mädchen:

"Ledig si? - Hochsig han? - Ins Chlösterli ga?"

und die Bursche:

"Reich - arm - oder mittelgattig? - Oder:
viel - wenile - gar nit?"

Die Blumen welche zu diesem Spiel benützt werden, sind vorzüglich MAASSLIEB (Bellis) und die WIESENPERLE (Chrysanthemum leucanthemum), doch kann auch die GEMSWURZ (Doronicum) dazu benützt werden, obgleich ihre Blüthen gelb sind. Mit der RINGELBLUME soll man aber dieses Spiel nicht wagen, denn das ist die Blume der Gräber und führt leicht eine Trennung der Liebenden herbei. Von den Gräsern benützt man die SEGGE (Carex) und das RISPENGRAS (Poa) zu diesen Loosen, indem man beim Aussprechen der Formel die Früchte nach und nach abpflückt.

Alle Sitten, Gebräuche Ansichten, Loose u.s.w., so mannigfaltig und bunt sie auch sein mögen, deuten klar darauf hin, daß man das ganze menschliche Sein mit der Pflanzenwelt verwebt dachte, und in der Tat wäre das Leben ohne diese freundliche Zugabe gewiß viel ärmer, wie sich auch BEN JOHNSON ohne Bäume kein glückliches Dasein denken konnte.

Sehr merkwürdig sind daher auch viele Blumennamen. Manche derselben erinnern noch an die alten Götter, so z.B. die Tyrsviole, später in Viola martis übersetzt, der Tyrshelm, Thorshelm, Thorshut (Aconitum), die Wielandswurz (Valeriana), die Wielandebeere oder Tyswurz, altnordisch Tyvidhr (Daphne mezereum); Loke's Hafer (Lolium temulentum) Balders Augenbraue (Anthemis cotula) usf.

Die MISTEL, welche dem Donar geweiht war, heißt auch Donnerbesen, die Mauerraute (Sedum) Donnerkraut und Donnerbart; der Erdrauch (Fumaria), Donnerflug; und die Mannstreue (Eryngium) Donnerdistel.

Pflanzen, die man mit der Sonne in Beziehung glaubte, erhielten von dieser ihre Benennung, z.B. Sonnenwende, Sonnenblume, Sonnengünsel, Sonnenkraut u.s.w. Es gibt auch eine Mondviole, ein Mondkraut und eine Mondraute.

Viele Kräuter erhielten ihre Namen vom Kuckuck, so die Kuckucksblume (Lychnis flos cuculi), das Schaumkraut (Cardamine) heißt Kuckucksspeichel, weil man glaubte, daß der Schaum, der sich häufig an der Pflanze vorfindet und von der Schaumcicade herrührt, vom Kuckuck ausgeworfen sei.

Der Sauerklee (Oxalis acetosella) hieß gauches ampfera und wird noch Kuckuckslauch und Kuckucksbrot, in der Schweiz aber Kuckuckssauer genannt.

Andere Kräuter denen man entweder böse Eigenschaften oder die Kraft zu schrieb, den Teufel zu verscheuchen, erhielten von diesem ihren Namen. Zu den ersteren gehören: die Teufelsmilch (Wolfsmilch, Euphorbium), eine Pflanze, welche einst die beste Milch gab, bis sie von bösen Hirten verflucht wurde. Die Teufelsklaue (Lycopodium clavatum) wurde von Hexen zum Wetterbrauen und Nestelknüpfen benützt. Der Teufelszwirn (Clematis vitalba) wurde von den Bettlern gebraucht, um sich künstliche Geschwüre damit zu erzeugen, und die Ackerwinde (Convolvulus arvensis) heißt Teufelsdarm, weil er sich so dicht am Boden windet, daß man leicht darüber strauchelt.

Zu den zweiten gehört der Teufelsabbiß (Scabiosa succisa) von welchem sich mehrere Sagen finden. Der Botaniker Schönsperger erzählt, daß der Teufel mit dieser Wurzel große Gewalt hatte und daß sich deshalb die hl. Maria erbarmte und ihm diese Kraft nahm, weswegen er im Zorn die Wurzel abbiß.

Vor dem Johannistage ist sie noch unabgebissen. Sie hilft auch noch gegen Zauberei, Behexung, und - böse Weiber - !!
Wirft man sie bei einer Mahlzeit unter den Tisch, so entsteht Streit unter den Gästen.

Zu den hübschesten Blumennamen gehören doch jene, welche durch die Verehrung der hl. Maria entstanden. Viele Legenden und Sagen erzählen, daß dort, wo sie erschien, Blumen aus der Erde aufblühten und die Bäume ihre Wipfel zu ihr nieder neigten.

Die LYCHNIS heißt Marienröslein, der SCHNEE-ENZIAN Marienweiß, der STEINKLEE und LOTOS heißen Marienschuh oder Unserer lieben Frau Pantoffel, das LEINKRAUT wird Marienflachs genannt, das LAABKRAUT: Unserer Frauen Bettstroh, weil es die hl. Maria dem Christkinde in die Krippe breitete. Die ALCHEMILLA: Marienmantel und Unserer lieben Frauen Mäntelchen. Die gefleckte STENDELWURZ (Orchis maculata) Unserer lieben Frauen Hand und Mariengras genannt, die kurzstielige SCHLÜSSELBLUME: Unserer Frauen Schlüssel, oder der hl. Maria Schlüsselbund.

Das FARNKRAUT

mit seinen zierlich gestalteten Wedeln, erregte bei Jägern und Bauern dadurch Verwunderung, weil sie nicht begreifen konnten, wie eine so stattliche Pflanze weder Blüten noch Früchte trieb und sich dabei doch immer vermehrte. Sie meinten in der Besamung dieser Kräuter liege ein besonderes Geheimnis,

Um eine sichere Auskunft zu treffen, sagt man daher gewöhnlich, daß der Teufel den Farnsamen herbeischaffe, und um ihn zu besitzen müsse man sich dem Bösen verschreiben.

Sehr leicht gelangte aber ein Bauer aus Alpach, in Tirol zum Farnsamen. Er ging nämlich eines Abends in den Wald, breitete sein Hemd unter einen Farnbusch, steckte sieben kreuzförmige Hollunderreiser im Kreise in die Erde und ging heim. Am anderen Tage lag der Samen auf seinem Hemd.

KONRAD VON WÜRZBURG sagt in einem seiner Lieder:

"het ich samen von dem varn,
den würfe ich dar den scheiden
daz sie in verslünden."

Wer also aus dem Dienst seiner Herrin scheidet, soll den Scheidfischen (Silurus) Farnsamen zum Verschlingen vorwerfen.

HILDEGARDIS in ihrer Physica (II.91) sagt vom Farn, daß dort wo er wächst, der Teufel selten sein Spiel treibt, daß es Haus und Hof vor seinen Untaten schützt, und das Einschlagen des Blitzes verbietet.

Im Thüringerwald heißt das Farnkraut auch IRRWURZ, denn wenn man ohne es zu sehen darüber schreitet, verliert man den Weg und kann sich nur dann wieder zurecht finden, wenn man die Schuhe wechselt. Der Farn heißt auch OTTERKRAUT, denn wenn man ihn bei sich trägt, wird man von den Ottern verfolgt. Nach TABERNÄMONTANUS 1183 hingegen, fürchten die Schlangen das Farnkraut und man streut es an solche Orte, wo man glaubt, daß sich Schlangen aufhalten.

Zu den Milchtöpfen gelegt behütet es die Milch vor Zauberei und vermehrt den Rahm.

In der Handschrift der k.u.k. Hof-Bibliothek Nr. 7360 (Fol. 56, b) in der "RELATION VON TRABNITZ IN SCHLESSEN":
"Im buchwald hinter dem closter teuche, an der selbigen lötten, da findet man das kraut LUNATICAM am gepüsch in dem Majo.
Wie es einst Herzog Carel gesucht, hat er gesehen wie schön

geduldiger thau umb das kraut stunde;dass von diesem zuvor gewaschen,von der sonnen aufgezogen,gar geduldig geschienen ist.An welchem orth gutt gold zu finden sein muss, gewisslich nach art:dieses herbae."

Die Sporenbehälter waren vermutlich eben geplatzt, und der Finder glaubte goldenen Tau zu sehen,der nun auf Gold im Boden deuten mußte.

Der TÜPFELFARN macht angenehme Träume.

Der güldene WIEDERTHON schirmte Kinder vor Bezauberung. Schießgewehre und Samen werden mit dem Samen dieses Farns ge= feit,der auch beim Gießen von Freikugeln benützt wurde.

Der ADLERFARN soll schon in sehr alter Zeit zu Zauber gebraucht worden sein.Wer den Samen dieses Farns bekommt, kann Mäuse und Frösche daraus zaubern.

Das FRAUENHAAR sollte einerseits jeden Zauber zer= stören,weshalb es auch "Widerton" (Entgegentun) genannt wird, andererseits benütze man es,um die Liebe zu befeuern;es sollte auch eine verjüngende Kraft besitzen und ein langes Leben bewirken,weshalb man es auch "Widertod" nannte.

Die E R L E

ist ein Gespensterbaum. Erlkönig und seine Töchter haben in ihren Zweigen ihren Sitz, und weiße und dunkle Geister und den schwarzen Jäger sah man auf Erlenblöcken lauern.

Nach der nordischen Mythe fanden Odin, Horir und Balder am Meeresstrand zwei Bäume und hauchten ihnen Leben ein, da ward aus der Äsche der Mann und aus der Erle das Weib.

Die Kronen mancher sah man zuweilen von nächtlichen Flammen erleuchtet, und der Irrwisch hält sich bei den Erlen auf, denen das Volk nicht sehr hold ist, indem es sagt:

" Erlenholz und rothes Haar, sind auf gutem Grunde rar."

Auch die Heilkraft der Erle stand nie in besonderem Ruf.

Der A H O R N

hingegen scheint sehr geachtet gewesen zu sein, denn KONRAD VON MEYDENBERG sagt (Fol. 139):

" Die ahornböm helt man hievor gar wert, daz man sie zohe in der König höf und win zu in goss."

Eine H A I N B U C H E

von 12 Fuß im Umfang, stand an der Blutkapelle, bei dem Kloster Germersheim, man gab ihr ein Alter von sechshundert Jahren, und sie sollte sich in gewissen Nächten beleuchtet zeigen. In der Mainacht sah man Feuer unter ihr, und wer eine Kohle daraus nahm, hatte am Morgen einen Goldklumpen.

Die ZITTERPAPPEL oder ESPE

zittert, weil bei dem Tode des Heilands alle Bäume bebten, und nur sie teilnamslos blieb.

Die U L M E

Bei Schützenfesten war es häufig Gebrauch, den Vogel auf eine ULME zu stellen. Dieser Baum war das Zeichen des hl. Zenobius, weil eine dürre Ulme plötzlich ergrünte, als sein Sarg vorüber getragen wurde, und ein Zweig, den man zur Erinnerung an dieses Wunder in seinen Sarg legte, sich noch nach einem Jahrtausend frisch zeigte.

Man kennt zwei LUTHER-ULMEN.

Die eine steht zu Pfifflingsheim bei Worms.

Die andere Luther-Ulme steht bei Pfedersheim. Als Luther in seinem Rollwagen von Ebernburg nach Worms fuhr, kam ihm mit anderen Edlen auch Freundsberg entgegen und frug ihn, ob seine Lehre bestehen würde, und ob er vor dem Reichstag nicht bange habe, worauf ihm Luther entgegnete: "Wenn so viele Teufel in Worms wären, als Ziegeln auf den Dächern, so wollte ich doch hinein, so wahr aus diesem Reislein" - er wies auf einen Ulmenzweig - "ein Baum wird." - Das Reis ward auch zu einem mächtigen Baum, der erst vor Dreißig Jahren einem Sturm erlag.

(Masius, Studien I.37)

Die P A P P E L

Pappelknospen machen das Haar lang wachsen, daher pflegen die Mädchen ein Loch in eine Pappel zu bohren, einige ihrer Haare hineinzustecken und diese dann mit einem Keil zu verspünden; sie glauben nämlich, daß, weil, der Baum schnell wächst, auch ihr Haar schneller wüchse.

(Popp, Handbüchlein vieler Arznei. 137)

Die Z I T T E R P A P P E L oder E S P E

zittert, weil bei dem Tode des Heilands alle Bäume bebten, und nur sie theilnamslos blieb.

Die PFLANZEN

standen unter den verschiedenen Himmelszeichen, so stand das MAASSLIEB unter der Waage und zwar so, wie die PRIMEL und der RAINFARN im ersten Grad, während die LINDE, die MISPEL und die KAMILLE im zweiten Grad unter ihr standen. BRUNNENKRESSE, und FRAUENHAAR standen im ersten, und NESSELN, RITTERSPORN, SALBEI und STORCHSCHNABEL im zweiten Grad unter dem Wassermann u.s.f.

ERBSEN und LINSEN mußten unter dem Zeichen der Fische und der Jungfrau gelegt werden, da sie sich sonst nicht weich sieden ließen. Unter dem Schützen sollte man keine Pflanzen versetzen, denn sonst verdarben sie. Unter dem Steinbock wurde alles starr und schlecht; dafür waren aber die Zwillinge ein sehr günstiges Zeichen für die Gärtnerei.

(Leoprechting 150)

Wer einer " angethanen " Krankheit los werden wollte, mußte eine Zahl von gewissen Kräutern mit FAULBAUMRINDE zusammen binden und über den Rücken an einen Ort werfen, an welchen er nie wieder kam. Gegen solche angezauberten Krankheiten halfen LAABKRAUT, BITTERSÜSS, ALLERMANNSHARNISCH, HOLLUNDER, WACHHOLDER, MANNSTREUE, SONNENTHAU usw.

Zum Brauen der Gewitter brauchten die Hexen neuerlei Kräuter, nämlich: Alant, Marienbettstroh, Eberraute, Beifuß, Wermuth, Baldrian, Alpkräut, Alpranken und Rainfarn.

Beim Ausgraben vieler Pflanzen durfte durchaus kein Eisen an die Wurzel kommen, in Deutschland bediente man sich dazu eines Goldstückes. THURNEYSSER bemerkt in seinem Kräuterbuche vom ISENKRAUT, ODERMENNIG und KREUZENZIAN:

" Verbeen, agrimonia, madelger, charfreytags graben, hilft dir sehr dass dir die frawen werden holt, doch brauch kein eisen, grabs mit goldt."

Die LILIE .

Sie galt bei den Römern als das Zeichen der Hoffnung, und man findet sie auf mehreren ihrer Münzen mit den Umschriften: spes populi; spes publica oder spes augusta abgebildet. Im Orient galt sie als Sinnbild der Reinheit und Unschuld, und wurde von den Juden als Verzierung der Leuchter im Allerheiligsten und der beiden Säulen benützt, welche vor dem Tempel Salomons standen.

Der Gott Thor hielt in der Rechten den Blitz und in der Linken ein Scepter, das oben in einer Lilie endete.

Auch die Könige von Frankreich trugen Lilien auf ihren Sceptern und in ihren Wappen.

CLEMENCE JSAURE von Toulouse gründete die " jeux floreaux", bei welchen eine silberne Lilie als Preis für das schönste Marienlied ausgesetzt war.

Auf altniederländischen und altdeutschen Bildern findet man oft neben der hl. Maria eine Lilie oder ein Glas mit einem Lilienstengel abgebildet, um die jungfäuliche Reinheit der Muttergottes anzudeuten.

Im Hebräischen heißt die Lilie " shusham " und ist daher leicht mit der keuschen Susanna in Verbindung zu bringen.

Die BIBERNELL

war den Alten unbekannt und deren Name wurde erst von Nikolaus Myreps in das lateinische Pimpinella umgewandelt. Sie wurde bis in die neuste Zeit als wohltätig gegen Seuchen angepriesen.

Als im Jahre 1629 so viele Menschen am schwarzen Tod starben, ging die Sage, daß ein Mann eine Stimme vom Himmel hörte, welche rief: "Esset die Bibernelle,

so sterbet ihr nicht so schnelle!"

Einst raffte in Kissingen eine Seuche viele Leute hinweg, bis endlich ein Vogel erschien, der sich auf die Gräber setzte und pfiiff: " Ihr Leut', ihr Leut', ess Bibernell,

So werd't ihr bleiben mein Gesell."

Das IMMERGRÜN , Sinngrün oder Ingrün (Vinca minor)

mußte schon in sehr früher Zeit dadurch auffallen, daß seine Blätter im Winter eben so saftig und frisch blieben, als sie im Sommer waren, und der so gerne deutende Mensch erblickte daher in demselben ein Sinnbild der Beständigkeit und Treue; dazu kommt noch, daß die Pflanze blaue Blüten trägt und daß diese Farbe auf die Ewigkeit deutet. Das Immergrün war also vorzüglich den Jungfrauen geweiht und seine Blüten wurden Jungfrauenkronen genannt.

In manchen Gegenden wurde keine Jungfrau, kein Junggeselle ohne einen Kranz von Sinngrün begraben, da dieser als Zeichen der Reinheit und Unsterblichkeit galt, und man zugleich die Meinung hatte, daß ein solcher Kranz das Antlitz vor Verwesung schütze und lange Zeit die Keimtlichkeit erhalte.

Der einst so berühmte Botaniker HYRONIMUS BOCK erzählt, daß er im Jahre 1535 einen schon seit langem bestatteten Leichnam ausgraben sah, der samt seinem Immergrünkranz noch ganz unversehrt war -vermutlich weil sich das Grab in sehr trockenem Sandboden befand.

Um ihrer " Reinheit " willen wurde die Pflanze auch gegen Zauber und Liebstränke gebraucht und deshalb an schönen Maiabenden gesammelt.

Sie stand auch in Ansehen wegen ihrer Heilkraft für Wunden und bei der Darmgicht der Kinder. Zu dem letzteren Zwecke nahm man drei Schosse Sinngrün, drei Erdbeerstöcklein, eine Handvoll Salz und eben so viel Brotrinde, machte ein Bündlein daraus und legte es dem Kinde unter dem Rücken ins Bett.

Quellen:

K.Ritter von Perger, Professor und Scriptor der
k.u. Hofbibliothek in Wien 1864.

Grimm, Mythologie

Herzog de Montpensier 1795

Grimm, Altdeutsche Wälder

Anz. f.d.K.d. Vorzeit 1854

Lorichius, Aberglaube von Freiburg

Kräuterbuch 1469

Rockenphilosophie

Simrock Mythologie 1802-1876

Afzelius Sagen aus Schweden

Gumpfenberg, Marian. Atlas

Vernalecken, Alpensagen

Pabst, Kunst- und Hausbuch

S. Bergatta, Admiranda

Blätter für die lit. Unterhaltung 1837

Bielfeld, Lettres familiaires

Curtze, Überlief. v. Waldeck

Zeitschrift für Mythologie III

Jägerbrevier

Zauberarzt 76

Wolf Aberglauben

Montanus

Bechstein, Thüring. Sagen

Masius Naturstudien I

Wolff, Deutsche Märchen Nr. 61

"Bedeutung der Blumen" 1531

Staatsarchiv Darmstadt